

Selbstdiffamierung durch Doping: ein systemisches Risiko des Hochleistungssports

Abstract: *Doping as self-defamation: A systemic risk of modern top athletics*

The differentiation of modern top athletics has turned out to be very successful since about 100 years. On the basis of a specific action-guiding code this social system was able to form an own identity, became an important part of the entertainment culture, and could establish extensive exchange relations with the mass media, the economy, and the political system. The article shows that these mutually beneficial interdependencies will not continue automatically. Modern top athletics may manoeuvre itself in a societal dead end by being unable to solve certain problems. Doping seems to be the highest risk factor in this regard.

Zusammenfassung

Die Ausdifferenzierung des modernen Leistungssports ist seit rund 100 Jahren sehr erfolgreich verlaufen. Auf der Grundlage eines eigenständigen handlungsleitenden Codes konnte dieses Sozialsystem eine spezifische Identität ausprägen, zu einem wichtigen Bestandteil der Unterhaltungskultur avancieren und umfangreiche Austauschbeziehungen mit den Massenmedien, der Wirtschaft und der Politik etablieren. Der Artikel zeigt, daß diese Nutzenverschränkungen nicht notwendigerweise immer so weiterlaufen müssen. Der Spitzensport kann sich auch durch die Unfähigkeit, bestimmte Probleme zu lösen, ins gesellschaftliche Abseits manövrieren. Doping scheint in dieser Hinsicht der größte Risikofaktor zu sein.

Die sozio-kulturelle Etablierung des Leistungssports ist seit rund 100 Jahren sehr erfolgreich verlaufen. Als ein gesellschaftliches Nachzüglersystem, welches nach dem allgemeinen Durchbruch des Strukturprinzips der funktionalen Differenzierung diesen grundlegenden Prozeß der gesellschaftlichen Evolution mit Verspätung wiederholt, konnte der Leistungssport durch die Ausgliederung eines spezifischen Codes eine eigenständige Identität ausprägen, ein hohes und stetig gestiegenes Publikumsinteresse hervorrufen und, darauf aufbauend, eine starke Nachfrage anderer gesellschaftlicher Teilsysteme stimulieren. Heute steht der moderne Leistungssport vornehmlich in Austauschbeziehungen mit den Massenmedien, der Wirtschaft und der Politik. Dieser bemerkenswerte Prozeß einer Nutzenverschränkung muß nicht notwendigerweise immer so weiterlaufen. Der Spitzensport kann sich auch durch bestimmte Probleme ins gesellschaftliche Abseits manövrieren. Doping ist seit geraumer Zeit der größte Risikofaktor in dieser Hinsicht.

Der Einsatz von Dopingmitteln, aber auch die Aufdeckung der globalen Verbreitung und des hohen Raffinements devianter Praktiken, einschließlich elaborierter Entdeckungsvermeidungstechniken haben den organisierten Sport und die ihn Betreibenden in einen Zustand der massiven Selbstgefährdung hineingebracht, der in vielerlei Hinsicht bereits virulent geworden ist. Doping schlägt inzwischen auf den Sport zurück. "Die Bedrohung ist da. Beim Doping - früher hatte man gemeint, Geld wäre der Sündenfall - zeichnet sich die Schicksalsstunde des Sports für seine Akzeptanz in dieser Gesellschaft ab."¹ Durch Doping hat der Hochleistungssport sich gesellschaftlich einen "schlechten Ruf" eingehandelt.

Generell ist hierbei folgender Zusammenhang im Auge zu behalten: Wenn es um Delegitimierungen in der öffentlichen Wahrnehmung des Leistungssports geht, spielen intersubjektiv geteilte Überzeugungen und Einschätzungen die entscheidende Rolle. Sie verweisen auf das, was gesellschaftlich als "real" angesehen wird. Wir können insofern völlig dahingestellt lassen, wie hoch die Dopingrate tatsächlich ausfällt.² Wer in welchen Disziplinen wie oft gelogen und betrogen hat, weiß ohnehin niemand, und man wird es wohl auch nie verlässlich erfahren. Hochrechnungen auf der Grundlage von entdeckten Fällen oder Insider-Aussagen bleiben immer unsicher. Allein wichtig für die gesellschaftliche Delegitimierung des Sports ist der Umstand, daß Doping zu einem kommunikativen Dauerthema geworden ist. Nach den Enthüllungen der letzten Jahre assoziiert das Publikum Hochleistungssport mit Doping: Spitzensport gleich Spritzensport.³

Doping entsteht aus der evolutionären strukturellen Kopplung zwischen schrankenlosem Siegescode als innersystemischem Steigerungsfaktor und einer Entfesselung dieser Logik durch gesellschaftliche Umweltansprüche.⁴ Hieraus resultieren prekäre Disbalancen, die in einen Prozeß der "Verdifferenzierung" zu münden drohen. D.h.: das zunächst erfolgreiche Arrangement einer strukturellen Kopplung zwischen dem Leistungssport und seiner gesellschaftlichen Umwelt kann im Lauf der Zeit in eine sozio-kulturelle Sackgasse führen, wenn die negativen Externalitäten aus diesem Beziehungsgeflecht wichtige Bezugsgruppen abschrecken. Ähnliche Entwicklungen lassen sich gegenwärtig anhand der durch Wissenschaft hervorgebrachten technologischen Risiken oder der von der Wirtschaft mitproduzierten Umweltschäden beobachten.

In diesem Beitrag soll es darum gehen, das Dopingphänomen entlang dieser abstrakten Theoriefigur in seiner Riskanz für den Hochleistungssport als *Sozialsystem* herauszuarbeiten. Denn Doping erhöht nicht nur das ohnehin schon hohe Risiko für die individuellen Akteure, vornehmlich die Athleten, die ihre Gesundheit und soziale Reputation aufs Spiel setzen, sondern katapultiert den Leistungssport insgesamt in eine gefährliche Risikozone hinein. Wir wollen also danach fragen, wie es zu dem "schlechten Ruf" des Spitzensports gekommen ist und welche Folgen daraus für ihn entstehen könnten.

¹ So der in Dopingangelegenheiten selbst nicht unumsrittene Leichtathletiksportwart, Manfred Steinbach, in einem Interview in: Der Spiegel vom 10.12.1990.

² Dieser Tatbestand relativiert auch die Bedeutung solcher soziologischer Untersuchungen, die empirisch möglichst verlässliche Daten über Dopinghäufigkeit und -raten zu ermitteln versuchen.

³ Wir behaupten also nicht, daß im Leistungssport beispielsweise der 50er oder 60er Jahre - ganz zu schweigen vom antiken Sport - nicht auch gedopt wurde. Doch erst in den letzten Jahren wird das Sportpublikum mit einem massiven Reden über Doping konfrontiert. Erst diese kommunikative Dauerpräsenz zerstört das öffentliche Bild einer "heiligen Sportwelt".

⁴ Eine generelle differenzierungstheoretisch angeleitete Interpretation des Dopingphänomens legen wir im Frühjahr 1995 vor (BETTE/SCHIMANK 1995).

1. Skandalisierung in den Massenmedien und Desillusionierung des Publikums

Doping ist der Stoff, aus dem Sportskandale sind.⁵ Als Thema bietet es alles, was dazu gehört: ein dunkles Geheimnis, das ans Licht gebracht wird; ein Skandalierter, der gegen kontextspezifische Normen verstoßen hat; ein Skandalierter, der die Abweichung feststellt und veröffentlicht; und ein Skandal-Publikum, dem die Enthüllung zugetragen wird und das hierauf mit Enttäuschung und einem generalisierten Mißtrauen reagiert. Skandale lassen sich schlecht ignorieren, weil sie sich dem Erleben überfallartig aufdrängen. Sie besitzen einen morbiden Charme. In ihrem Bann lernen die Zuschauer auch das, was sie eigentlich nicht lernen wollen. Desillusionierungseffekte sind die Folge. Beobachtern fällt es durch das hohe Anreizpotential dieser gegen die Erwartung laufenden Ereignisse schwer, den Blick abzuwenden. Skandale führen dem Publikum der "Vorderbühne" vor, daß auf der "Hinterbühne" (GOFFMAN 1956) ein ganz anderes Spiel stattfindet. Und sie laden die Beobachter auf diese Weise ein, sich zu empören. Zwar gilt auch für Doping-skandale, daß sie nur kurzzeitig die Aufmerksamkeit binden können, weil sie entweder durch andere Ereignisse innerhalb und außerhalb des Sports überlagert oder durch neue Entlarvungen in den Hintergrund gedrängt werden. Dennoch bleibt der Eindruck, daß die hohe Skandalfrequenz der letzten Jahre das Bild von einer Normalität der Abweichung, auf die man sich einzustellen habe, fest im Publikuserleben verankert hat.

Bevor wir die Frage beantworten, wodurch die massenmedial verbreiteten und transportierten Desillusionierungen zustande gekommen sind und welche Prozesse dazu geführt haben, daß es in der öffentlichen Einschätzung des Leistungssports inzwischen zu einem äußerst folgenreichen Wandel gekommen ist, gilt es zunächst abzuklären, wer mit welchem Interesse Dopingfälle aufdeckt. Dabei ist von einer Unwahrscheinlichkeit der Dopingaufdeckung auszugehen. Ein Grund, warum so wenig Dopingfälle bekannt werden, liegt darin, daß der Hochleistungssport in erheblichem Maße eine mafiose Struktur aufweist (vgl. BETTE/SCHIMANK 1995, Kap. 5.2). Es gibt zwar viele Mitwisser, weil sehr viele der Sportler sich dopen und hierbei auf logistische Hilfe angewiesen sind. Doch selbst nach Beendigung ihrer sportlichen Karrieren, wenn ihnen die Enthüllung des eigenen Dopings oder des Dopings anderer nicht mehr unmittelbar schaden kann, bleiben Athleten in der Regel verschwiegen. Schließlich werden viele ehemalige Sportler weiterhin in Abhängigkeitsstrukturen plazierte, die sie dauerhaft zum Schweigen verurteilen. Bekanntlich absolviert ein nicht unerheblicher Teil der vormaligen Leistungsträger seine berufliche Karriere innerhalb der Vereine und Verbände - als Trainer, Betreuer, Verbandsfunktionär, Stützpunktleiter, Sportarzt, Repräsentant von Sponsoren, Organisator von Sportveranstaltungen etc. Solche Mitwisser müssen weiterhin dem Redeverbot Folge leisten, wenn sie ihre eigene berufliche Zukunft nicht gefährden wollen.

Weiterhin haben viele Athleten kein Interesse daran, sich selbst nach Beendigung ihrer Sportkarriere als Denunziant anderer oder als Diffamierer der eigenen Person zu betätigen. Schließlich würde eine freiwillige Aufdeckung die einmal erworbene Reputation schädigen und die eigenen Sportleistungen im nachhinein abwerten. Ergänzt wird dieser Selbstschutz durch die sozialisatorischen Wirkungen jahrelanger Abweichung. Athleten, die ihre Devianz über einen längeren Zeitraum mit Hilfe von Neutralisierungstechniken gerechtfertigt und rationalisiert haben und hierbei von einem entsprechenden Unterstüt-

⁵ Generell zum Skandal vgl. EBBIGHAUSEN/NECKEL (Hrsg.) (1989).

zungsmilieu umgeben waren, prägen einen Korpsgeist aus, der eine Aufdeckung von Abweichungen gleichsam als unmoralisch verbietet. Selbst diejenigen Sportler, die ohne Doping erfolgreich sind, verweigern sich in der Regel der namentlichen Denunziation ihrer sich dopenden Konkurrenten. Allenfalls sind von ihrer Seite diffuse Hinweise zu hören. Diese Zurückhaltung erklärt sich zum einen daraus, daß die sportliche Kameraderie auch diese Belastungsprobe durchhält. Zum anderen entmutigt aber oft auch das Wissen, gegen ein Milieu, das konspirativ dichthält, als einzelner nichts Gerichtsfestes aussagen zu können.

Selbst wenn es also zutrifft, daß viele Insider mehr oder weniger sichere und umfangreiche Kenntnisse darüber besitzen, was faktisch an konkretem Doping geschieht, ist davon auszugehen, daß die Beteiligten zunächst kein gewichtiges Motiv besitzen, solche Abweichungen publik zu machen. Wenn eine Aufdeckung demzufolge zunächst unwahrscheinlich ist: Auf Grund welcher Motive passiert sie dennoch? Fünf Motivkonstellationen, die oft Mischungsverhältnisse eingehen, lassen sich modelltheoretisch voneinander unterscheiden:

Erstens sind die *Moralisten* zu nennen, die noch dem traditionellen Sportethos anhängen und dessen Verfall aufhalten wollen. Sie beobachten die abweichenden Praktiken im Leistungssport anhand der Differenz von Gut und Böse und versuchen der sportlichen Fairneß auch weiterhin Geltung zu verschaffen. Unter Berufung auf die in den Sportregeln abgespeicherte Selbstbeschreibung der Verbände schlagen sie sich auf die positive Seite des Moralschemas und brandmarken jene, die sie auf der anderen Seite ansiedeln.

Zweitens gibt es die *enttäuschten Verlierer*, die zumindest situativ in emotionaler Erregung auf "maximize other's loss" umschalten - ungeachtet der möglichen und wahrscheinlichen Selbstschädigung, die aus der Anklage des Gegners hervorgehen kann. Nach einer sportlichen Niederlage bricht sich manchmal eine tiefe Enttäuschung Bahn. Die Empörung darüber, vermeintlich ungerechterweise verloren zu haben, schlägt sich dann in Gestalt einer unkontrollierten Aferrede nieder und setzt Informationen frei, die andere zum Nachrecherchieren veranlassen.

Ein drittes Motiv, aufgrund dessen Akteure Dopingpraktiken aufdecken, heißt *Rache am Leistungssport als System*. Diese Kategorie speist sich aus der Gruppierung der langfristig Enttäuschten, die nach Beendigung ihrer Karriere über ihr Hineintappen in biographische Fallen nachdenken (BETTE/SCHIMANK 1994) und es dem Sportsystem und seinen Repräsentanten heimzahlen wollen. Viele ehemalige Spitzensportler stehen in Gefahr, über den Verlauf ihrer Biographien im nachhinein frustriert zu sein. Viele haben nie den großen Erfolg gehabt, der all die Entbehrungen hätte rechtfertigen können. Dieses Motiv ist, wie auch das zweite, strukturell dadurch bedingt, daß im Leistungssport per definitionem nur wenige die großen Sieger sein können. Die Verlierer haben meist das Problem, am Ende ihrer Karriere ins Nichts der Unbekanntheit und Bedeutungslosigkeit zurückzufallen. Denjenigen, die die damit verbundenen Enttäuschungen dem Sport ankreiden wollen, bietet die Kenntnis über Dopingpraktiken einen guten Vorwand, um solch eine Abrechnung vorzunehmen. Bilanzierungen dieser Art geschehen meist unter dem Deckmantel moralischer Entrüstung. Die Abrechnung läßt sich dann für die Öffentlichkeit noch als ehrenvoll und beifallswert darstellen.

Viertens sind jene *Journalisten* zu nennen, die in einer eher kurzfristigen Handlungsorientierung eine sensationelle Story verkaufen wollen - selbst wenn sie danach aus dem Geschäft sind, weil sie von da ab als "Verräter" aus den relevanten Informationskanälen ausgeschlossen werden. So wie wissenschaftliche Revolutionen als grundlegende Um-

wälzungen theoretischer Grundlagen oftmals von Außenseitern und marginal assoziierten Personen auf den Weg gebracht werden (KUH 1962; MULKAY 1972), ist auch die Thematisierung des Dopings in den Massenmedien kaum das Werk der etablierten Sportjournalisten. Diese sind zumeist unkritische "Hofberichterstatter", die entweder die Abweichungen nicht sehen oder ihre Kenntnisse für sich behalten. Schließlich stehen auch sie in Abhängigkeiten zu den Vereinen und Verbänden. Ein Aufdeckungsjournalismus von ihrer Seite käme einem beruflichen Selbstmord gleich. Diejenigen, die Doping entlarven und öffentlich machen, stammen in der Regel nicht aus dem Kreis der auf einen Zutritt angewiesenen Sportjournalisten. Nur für diesen Typ von Journalisten ist es möglich, das Schweigen durch Lauschen zur Sprache zu bringen.

Doping hat zweifellos die Haltung der Massenmedien und Sportjournalisten zu den Sportlern verändert: Früher waren die Sportjournalisten ausschließlich verständnisvolle Eingeweihte gegenüber den sich dopenden Athleten, während zumindest ein Teil von ihnen jetzt ständig nach aufdeckungsfähigen Skandalen sucht. Dies erklärt sich vor allem daraus, daß die Journalisten durch Konkurrenzdruck untereinander dazu gezwungen sind, nicht mehr nur in einer sich schnell abnutzenden, unkritischen Heldenverehrung zu schweigen, sondern auch genau umgekehrt die Helden zu demonstrieren. Beide Einstellungsbedingungen bedingen einander, so daß mittlerweile ein aus zwei Fraktionen bestehender Sportjournalismus zustande gekommen ist, der ein Oszillieren zwischen Heldenverehrung und Skandalaufdeckung besorgt. Skandale sind um so publicityträchtiger, je höher die Reputation der darin involvierten Helden angesiedelt ist, weshalb diese zunächst einmal aufgebaut werden müssen. Insofern sind Skandale die Parasiten der Heldenverehrung. Allerdings bleibt die Skandalisierung des Dopings in den Medien an Verfehlungen von Personen verhaftet und blendet die strukturellen Bedingungen devianten Handelns aus.

Lange Zeit konnten Dopingfälle nur publik werden, wenn Moralisten oder enttäuschte Verlierer auf solche sensationsgierigen Journalisten trafen. Als der organisierte Sport Dopingkontrollen als institutionalisierte Formen des Mißtrauens einrichtete, traten als fünfte Kategorie Aufdeckungsinteressierter die *Dopingkontrolleure* hinzu. Sie haben ein Eigeninteresse daran, zumindest gelegentlich ihre Existenzberechtigung dadurch nachzuweisen, daß sie Dopingsünder ertappen und dies auch bekanntmachen.

All diese Aufdeckungen enthüllen vermutlich nur die Spitze des Eisbergs. Denn enttäuschte Moralisten wird es künftig wohl immer weniger geben, weil diese Generation der Verfechter althergebrachter Werte des Leistungssports fast schon ausgestorben ist.⁶ Verlierer sind nur in wenigen Fällen so hochgradig enttäuscht, daß sie gleichsam "ausrasten" und ohne Rücksicht auf sich selbst ihre Gegner verpfeifen. Wer zudem Roß und Reiter nicht mit gerichtsfesten Beweisen beim Namen nennen kann, wird mit dem Damoklesschwert rechtlicher Konsequenzen in Gestalt des Vorwurfs der üblen Nachrede und der Rufschädigung konfrontiert. Gleiches gilt für die Journalisten. Auch die Dopingkontrolleure müssen sich beim Aufdecken von Dopingfällen aus mindestens zweierlei Gründen mäßigen. Zum einen darf die Anzahl der aufgedeckten Fälle nicht so groß werden, daß dann jegliche Art von Dopingkontrolle als nutzlos erscheint. Zum anderen werden die Kontrolleure von den Verbänden oftmals an der Kandare gehalten, so daß dadurch vieles unter den Teppich gekehrt werden kann.

Trotz dieser Einschränkungen ist in den letzten Jahren eine sich selbst verstärkende Enthüllungsskandalation auf den Weg gebracht worden - neben einer anschwellenden Flut

⁶ Siehe auch die Einschätzung bei PILZ (1994), daß sich im Hochleistungssport ein rigoros erfolgsorientierter, moralisch indifferenter Identitätstypus durchsetzt.

von Zeitungsberichten und immer häufigeren Selbstbeichtungen von Athleten nicht zuletzt auch in Form gerichtlicher Sachverhaltsmitteilungen. Um Abweichung aufzudecken, reichen bereits sehr wenige Personen aus, die die Informationen nach außen übermitteln und Skandale in Gang bringen. Im Extremfall genügt ein einzelner, der ausplaudert, damit die Skandalisierung ihren Lauf nehmen kann. Zudem haben die verschiedenen Aufdeckungsmotive einander wechselseitig ergänzt und bestärkt. Die Moralisten versuchen die selbstgesetzten ethischen Prinzipien des Spitzensports einzuklagen. Die Verlierer und Rachsüchtigen kompensieren ihre Enttäuschungen. Die Dopingkontrolleure entlarven von Amts wegen. Und die Journalisten tragen die Informationen dem Publikum zu und verstärken die Enthüllungsmotive gemäß den massenmedialen Aufmerksamkeitsstandards.

Die Flut der so zustande gekommenen Dopingdemaskierungen hat eine tiefgehende Enttäuschung des Sportpublikums erzeugt. Dessen Sporterleben ist dabei, sich zunächst schleichend, dann aber sprunghaft zu verändern. Die Auslöser dieses Gestaltwechsels lassen sich wie folgt identifizieren:

(1) Wenn Ausnahmen zur Regel geworden sind, werden Zuschauer gezwungen, ihre Vorabnahmen zu revidieren. Die zunehmende Häufigkeit des Dopings und die Folgen schwere der aufgedeckten Fälle haben dazu geführt, daß das idealtypische Bild vom "sauberen", fairen Sport durch die Einschätzung von einem manipulationsdurchsetzten, gesundheitsgefährdenden und Lüge und Täuschung stimulierenden Handlungsfeld ersetzt werden mußte. Da die gesundheitlichen Wirkungen des Dopings durch die Berichterstattung über Extrembeispiele wie den Tod der deutschen Siebenkämpferin Birgit Dressel eindringlich vor Augen geführt wurden und die vornehmlich chemische Devianz dadurch endgültig den Charakter der Harmlosigkeit verloren hat, gerieten die Natürlichkeits- und Authentizitätsversprechen des Sports unter Verdacht, nicht das zu sein, was sie zu sein vorgaben. Der Wohlwollenskredit gegenüber den Sportlern und ihrem assistierenden Milieu verflüchtigte sich.

So konnten die durch manche Dopingmaßnahmen hervorgerufenen körperlichen Deformationen von Sportlern gerade dann nicht mehr einfach als rein trainingsbedingt weggeredet werden, wenn ehemalige Athleten im Rahmen von Selbstbekenntnissen ihre abweichenden Praktiken im nachhinein zugaben oder Dopingunterlagen durch eine investigative Nachforschung ans Tageslicht gebracht wurden (BERENDONK 1991). Nicht zuletzt riefen bekanntgewordene Fälle einer Verabreichung von Dopingmitteln an Kinder und Jugendliche Abscheu hervor, weil diese als wehrlose Opfer solcher Praktiken angesehen werden. Wie auch beim sexuellen Mißbrauch von Kindern wird gegen das Tabu der Unverletzlichkeit kindlicher Unschuld verstoßen.

(2) Doping verdeutlicht, daß die Zuschauer ihren eigenen Sinnen nicht mehr trauen können. Außenstehende Beobachter mußten schmerzlich lernen, daß die in anderen Sozialbereichen anzutreffenden Praktiken der illegitimen Vorteilsbeschaffung inzwischen auch den Sport erreicht haben, ohne daß dies auf den ersten Blick erkennbar ist. Desillusionierungseffekte kommen auf, wenn im sportlichen Wettkampf nicht nur "mit harten Bandagen" - etwa immer brutaleren Fouls - gekämpft wird, um zum Sieg zu gelangen, sondern wenn zusätzlich auch illegitime und heimliche Maßnahmen in den verborgenen Tiefen des Körpers zum Einsatz kommen.

Da sportliches Handeln körperbezogen abläuft, ist es relativ einfach zu visualisieren. Es ist insofern ein leicht nachvollziehbares Handeln. Diese Überschaubarkeit erleichtert

gerade die Einbeziehung der Zuschauer. Sie können bewirkte Wirkungen sehen und selbst beurteilen. Weder Politik noch Wirtschaft wickeln ihre Operationen so offen ab, wie es für den sportlichen Wettkampf zutrifft. Das Interesse am Sport ist aus diesem Grunde auch ein Interesse am Konkreten, am Nachvollziehen- und Verstehenkönnen in einer "abstract society" (ZIJDERVELD 1970), die dies immer mehr verknüpft. Was auch immer hinter den Kulissen der Vereine und Verbände abläuft, im Stadion entscheidet sich vor den Augen der Zuschauer, wer der Bessere oder der Schlechtere ist.

Aufgedecktes Doping düpiert genau diese Erwartung des Publikums. Die Zuschauer mußten erfahren, daß der auf der "Vorderbühne" ablaufende sportliche Wettkampf auf der "Hinterbühne" manipuliert wird. Entscheidende Erfolgsparameter sind heute nicht mehr einsehbar.⁷ Daß die Einhaltung der Regeln und die Zuerkennung des Sieges direkt durch Beobachtung verifizierbar sind, droht durch Doping verlorenzugehen. Besonders markante Ereignisse, die die simulierte Authentizität des Wettkampfes vor den Augen der Weltöffentlichkeit als leeren Schein entlarvt haben, lassen sich heute in nahezu jeder Disziplin finden. Inzwischen belohnt der organisierte Sport bereits diejenigen, die glaubhaft machen können, daß sie ihre Spitzenleistungen fair und ohne Doping erzielt haben.

(3) Doping verändert das soziale Klima im Leistungssport im Sinne eines "amoral familialism."⁸ Das Verhältnis der Akteure untereinander hat eine Note bekommen, die vorher bei aller Konkurrenzorientierung und Rivalität so noch nicht anzutreffen war. Nachdem schon durch die Kommerzialisierung sportlichen Handelns eine neue, unpersonliche und versachlichende Komponente in dieses Handlungsfeld hineingelangt war, hat sich der Sport unter dem Einfluß des Dopingproblems für diejenigen, die ihn betreiben, zu einem ausgesprochen rabiaten Geschäft entwickelt.

Doping sät unter den Sportlern Mißtrauen, wodurch sich die Umgangsformen verschlechtern. Wenn keiner weiß, wer sich doppt, und Sportler befürchten müssen, daß Konkurrenten Devianz als Waffe einzusetzen bereit sind, um sich Wettbewerbsvorteile zu verschaffen, verkommt das ungezwungene Miteinander oder wird zumindest immer unwahrscheinlicher. Mißtrauen setzt bis dato selbstverständliche zwischenmenschliche Umgangsformen außer Kraft und trägt dazu bei, daß sich die ohnehin vorhandene Wettbewerbsituation der Sportler weiter verschärft. Der einzelne weiß, daß nicht nur er selbst anderen mißtraut. Er weiß auch, daß andere ihm nicht über den Weg trauen, selbst wenn er ostentativ regelkonform zu bleiben verspricht. Während Vertrauen Komplexität reduziert, erhöht Mißtrauen die Komplexität und steigert das Risiko durch Erwartungsüberlastung (LUHMANN 1973: 78). Mißtrauen greift expansiv um sich und steckt alle Beteiligten mit verallgemeinernden Schuldzuweisungen an. Athleten vertrauen inzwischen in ihr Mißtrauen und fixieren diese pauschalen Verdächtigungen ultrastabil. Jede Enthüllung dient dann nur noch der Bestätigung der eigenen Verdachtsmomente.

So gerät der Athletenkörper im Doping-Zeitalter unter abschätzende Kontrollblicke. Wie haben sich, so die Frage, die abweichenden Praktiken in ihn eingeschrieben? Sportler

⁷ Zwar gab es immer schon legitime Verheimlichungsmaßnahmen, mit denen im organisierten Leistungssport die eine Partei versucht, sich einen Wettbewerbsvorsprung gegenüber den anderen Mitkonkurrenten zu verschaffen. Durch Doping kommt eine andere Qualität in den Spitzensport hinein: Sich doppende Athleten stimulieren nach außen Normalität und verheimlichen ihre Devianz.

⁸ Zur Entstehung einer amoralischen Sondermoral und zur entsprechenden Modellierung devianter Gruppen im süditalienischen Mafiaumfeld vgl. BANFIELD (1957).

analysieren einander wechselseitig auf Körperveränderungen und Auffälligkeiten.⁹ Für den sich doppenden Sportler erhält der eigene Körper den Status einer "Plaudertasche", die die Devianz öffentlich zu machen droht. Wer nach einer Trainingsperiode plötzlich mit zuviel Muskeln auftaucht oder seine Leistungen extraordinär steigert, macht sich verdächtig. Photographische Vergleiche am Raster Vorher/Nachher werden unternommen. Körpermerkmale verkommen zu Stigmatisierungsanlässen. Auch Persönlichkeitsveränderungen erhalten, wenn man sie bemerkt, symptomatische Bedeutung. Doping verstärkt so isolationistische Tendenzen und nimmt dem Sport wichtige atmosphärische Besonderheiten. Es infiziert die durch die Nähe der Körper entstandene Du-Kultur und ersetzt sie durch ein Milieu der Distanziertheit und Angst. Die vielgerühmte Solidarität und Freundschaft der Sportler droht auf der Strecke zu bleiben.

All das färbt auf das Sporterleben des Publikums ab. Zuschauern fällt auf, daß dort, wo das soziale Klima frostige Qualitäten erhält, archaische Techniken der Wahrheitsfindung und -kontrolle eine große informelle Nachfrage erfahren: Körperbeobachtung und Physiognomiebeobachtung. Das Nonverbale tritt in den Vordergrund, wenn dem Verbalen nicht mehr zu trauen ist. Die Sportakteure, aber eben auch die Zuschauer, stellen nahezu alle Veränderungen von der "Normalität" unter den Bann des Mißtrauens.

Einzelne Personen und Trainingsgruppen, aber auch ganze Fachverbände und Sportnationen diffamieren einander wechselseitig. Gerüchte, wer was eingenommen und auf welche Weise verheimlicht hat, geistern wie Latrinenparolen durch die Umkleidekabinen und gelangen von dort in die Zeitungen. Mißtrauen erfaßt sogar jene, die im Kampf gegen Doping engagiert sind: die Kontrolleure im Auftrag internationaler Verbände, Dopinglabors und Anti-Doping-Beauftragten. Manfred Donike, Dopingbeauftragter der deutschen Bundesregierung, antwortete auf die Frage: "Trauen Sie denn den Kontrolleuren von German Control, der TÜV-Tochter aus Ost-Berlin?": "Ersparen Sie mir einen Kommentar. Weiß ich, ob da nicht noch alte Seilschaften arbeiten? Ich traue keinem aus dem Osten" (DER SPIEGEL 32/1993).

Zuschauer haben in Extrapolation all dieser Ereignisse die Erkenntnis abzuspeichern, daß der Hochleistungssport heute nicht mehr allein über Vertrauen integrierbar ist. Zuviel wurde und wird verschwiegen, gelehnt und mit raffinierten Täuschungsmanövern ver-schleiert. Dieses Gespinnst von fallweise aufgedeckter und verallgemeinerter Lüge, Intrige und Verschweigen ist es, das im Leistungssport und seinem Umfeld Mißtrauen zeitlich und sozial flächendeckend erzeugt.

Mißtrauen infiziert selbst diejenigen, die Vertrauen verdient hätten. Doping wird auch den Nichtdopern attribuiert und setzt sie unter Legitimations- und Erklärungsdruck für ihre Leistungserbringung. "Saubere" Athleten und Trainer sehen sich einer breiten Verdachtsfront gegenüber, die ihre Entlastungsargumente als potentiell erlogen ansieht. Heute haben, in Umkehrung der Beweispflicht, auch die "sauberen" Sportler ostentativ ihre Unschuld zu beweisen. Und das kommt nicht von ungefähr. Die Liste derjenigen, denen falsche Aussagen gerichtsrest nachgewiesen werden konnten, ist ziemlich lang geworden. Inzwischen wurden insbesondere auch einige Athleten erwischt, die als "Saubermänner" bzw. "-frauen" in Anti-Doping-Kampagnen engagiert waren und in

⁹ Für die sich doppenden Sportler erhält der eigene Körper den Status eines Störenfrieds, der die Devianz öffentlich zu machen droht. Er muß deshalb in seinen Äußerungen und Erscheinungen kontrolliert werden. Wo Abweichung bewußt in die Niederungen des Körpers verlagert und verheimlicht wird, müssen Kontrolleure umgekehrt vom Körper auf die Existenz von Abweichung schließen.

schönklingenden Reden und auf bunten T-Shirts Vertrauen für ihre Dopingabstinenz herzustellen versucht hatten.

Solche Entgleisungen bleiben nicht unbemerkt. Das Vertrauen in die Redlichkeit der Sportler hat in der öffentlichen Wahrnehmung abgenommen. Jede Enthüllung zerstört Evidenzgefühle und weist auf die Kluft zwischen "Vorderbühne" und "Hinterbühne" hin. Zynismus und Mißtrauen entstehen bei denen, die diese Differenz beobachten und kritisieren. Sich dopende Athleten mißbrauchen nicht nur als Einzelpersonen das in sie gesetzte Vertrauen und rufen dadurch Erwartungsenttäuschungen hervor. Akteure, die reflexives Vertrauen in die Vertrauenswürdigkeit durch Abweichungsakte hintertreiben und dadurch als Risiko erscheinen lassen, erschüttern vor allem das dem Hochleistungssport entgegengebrachte "Systemvertrauen" (LUHMANN 1973: 50ff) der gesellschaftlichen Umwelt nachhaltig. Wenn sich selbst die bereits Erwischten und scheinbar Reumütigen während oder nach ihren öffentlichen Bekundungen weiterdopen (Beispiel: Ben Johnson), gefährdet das den letzten Rest des Vertrauens, der auf seiten des Publikums dem System gegenüber noch aufgebracht wurde.

(4) Die Skandale der letzten Jahre haben auf eine drastische Weise klar gemacht, daß nicht nur die zweite und dritte Garnitur gedopt an den Start geht, um Könnensdefizite zu kompensieren oder die eigene Starttauglichkeit erst herzustellen. Ben Johnson, Katrin Krabbe und diverse Olympiasieger und Weltmeister führten nachhaltig vor, daß auch und gerade die Leistungsspitze in vielen Disziplinen offensichtlich ohne die innovatorischen Vorteile des Dopings nicht mehr auskommt. Die Zuschauer mußten infolgedessen lernen, daß heute keinem Rekord mehr zu trauen ist. Sie hatten sich daran zu gewöhnen, daß Siege und internationale Bestleistungen ohne Doping immer unwahrscheinlicher werden.

Handfeste, statistisch belegbare Daten über den faktischen Leistungsrückgang in einigen egs-Sportarten untermauern diese Wahrnehmung. Die leistungsmindernden Effekte verschärfter Dopingkontrollen demonstrieren dem Publikum in einem aufschlußreichen Umkehrschluß, daß Doping vorher offensichtlich flächendeckend im Spiel war, ohne notwendigerweise aufgedeckt und nachgewiesen worden zu sein. Wenn in nahezu allen Wurf- und Stoßdisziplinen der Leichtathletik seit Einführung von Dopingkontrollen auch während der Vorbereitungsphase signifikant weniger Leistungen erbracht werden, deutet dies weder auf eine kollektive Verweigerung der Athleten noch auf einen plötzlich eingetretenen kollektiven Leistungseinbruch hin. Vielmehr ist davon auszugehen, daß der hohe Abschreckungswert der Dopingkontrollen zumindest in denjenigen Ländern greift, in denen unangemeldete Überprüfungen auch in der Trainingsphase vorgenommen werden.

(5) Seit den Panamerikanischen Spielen in Caracas im Jahre 1983, als ein Großteil der Athleten Hals über Kopf abreiste, um neuen Verfahren der Dopingaufdeckung zu entgegen, wurde deutlich, daß Doping nicht nur im Ostblock und in den Wurf- und Stoßdisziplinen weit verbreitet war (VOY 1991: 102/103; DUBIN 1990: 182/183). Denn Ostblockathleten nahmen gerade an diesen Wettkämpfen nicht teil. Spätestens die symbolische Entweihung der Olympischen Spiele 1988 durch Ben Johnsons aufgedecktes Doping und die im Gefolge dieses Skandals durch parlamentarische Untersuchungsausschüsse in mehreren westlichen Ländern ans Tageslicht gebrachten Sachverhalte falsifizierten die bis dahin in den westlichen Ländern verbreitete selbstgefällige Sichtweise, daß Doping ausschließlich im "Reich des Bösen" (Ronald Reagan), in den staatssozialistischen Län-

dem stattfände.¹⁰ Auch der Sport des Westens hatte sich nun als dopinganfällig einzustufen.

Die schnell wieder vergessene vereinzelte Veröffentlichung von Brigitte Berendonk Ende der 60er Jahre über den Gebrauch von Anabolika im bundesdeutschen Leistungssport (DIE ZEIT vom 5.12.1969), die Skandale und Peinlichkeiten in der deutschen Olympiamannschaft 1976 in Montreal sowie der Tod von Birgit Dressel im Jahre 1987 und die Publikation westlicher Sportpublikum vor Augen führten, daß auch ihre Idole im Schatten des Zweifels standen, wenn nicht sogar ihre Verfehlungen Gewißheit wurden.¹¹ Konnten die ersten Mahnungen noch als singuläre Geschehnisse abgetan und leicht als "Nestbeschmutzung" diffamiert werden, fällt eine solche Bagatelisierung und "Verdammung der Verdammenden" (SYKES/MATZA 1957) nach den öffentlichkeitswirksamen gerichtlichen Verurteilungen von Athleten und Trainern wegen uneidlicher Falschaussage in der letzten Zeit immer schwerer. Es passiert dennoch immer wieder. So sprach beispielsweise eine schweizerische Zeitschrift (SPORT/ZÜRICH vom 27.7.1993) in Reaktion auf die Entlarvung der österreichischen Sprint-Nationalstaffel durch einen deutschen Dopingkontrollleur von einem "Sieg der Denunzianten" und einer "Lobby der Ratten", die am Werk gewesen wäre. Verschwörungstheorien lenken von der Abweichung selbst ab.

(6) Gedopte Sportler unterlaufen die gesellschaftlich verbreiteten Normen der Reziprozität dadurch, daß sie für ihre Leistungen symbolische und materielle Gratifikationen erwarten, die ihnen wegen ihres illegitimen Mitteleinsatzes nicht zustehen. Doping untermiiniert damit eine zentrale Sinnkategorie des Sports: die moderne Idee der Kopplung von Gratifikationen an individuelle Leistungserbringung. Der einzelne soll am Raster nachvollziehbarer Gütemaßstäbe nur auf der Grundlage seiner individuellen Fähigkeiten einen entsprechenden sozialen Rang zugewiesen bekommen. Dieser für die Emanzipation des europäischen Bürgertums eminent wichtige, weil Standesschränken und hierarchische Ungleichheiten negierende Gedanke ist im Leistungssport idealtypisch verwirklicht worden. Er hat sich deshalb auch an prominenter Stelle in der Selbstbeschreibung des Sportsystems niedergeschlagen. Doping zerstört die Vorstellung, daß ein individueller Akteur durch ehrliche Arbeit zu etwas kommen kann, und führt das Prinzip der Äquivalenz von Leistung und Gegenleistung ad absurdum. Doping widersteht damit der Idee einer Leistungsgerechtigkeit (HARTFIEL 1977: 19/20). Sportler zerstören ihre eigene Legitimationsbasis, wenn sie durch aufgedeckte systematische Betrügereien demonstrieren, daß sie als Sachwalter der Sportmoral nicht taugen. Sie entmystifizieren sich in den Augen des Publikums und ziehen den Nimbus des Sportstars ins Dubiose, weil sie sich selbst als Personen entlarven, die nach außen simulieren, nach innen aber ganz anderen Handlungsprämissen Folge leisten.

Dem Publikum wurde zunehmend bewußt, daß sich die Sportler in Folge fortschreitender Kommerzialisierung als egoistische Utilitaristen aufführen, die im Rahmen ihrer zeitlich eng befristeten Sportlerkarriere an einer Einkommensmaximierung interessiert sein müssen und unter einem hohen, dopingfördernden Erfolgsdruck stehen (BETTE/SCHIMANK 1994; PILZ 1994). Nicht die Achtung des Gegners durch Einhal-

¹⁰ Siehe dazu DUBIN (1990: 1-638), AUSTRALISCHES SENATSKOMITTEE (1990: 1-254), HEARINGS (1990: 1-520).

¹¹ Siehe in detaillierter Auflistung und Beschreibung BERENDONK (1991, 1992).

tung der Fair-Play-Regeln ist ihnen offenkundig wichtig, sondern der Sieg um jeden Preis als das vermarktbarste knappe Gut steht im Vordergrund ihrer Ambitionen. Der Sportstar hat durch die nahezu tagtägliche negative Medienpräsenz die hohe, uneingeschränkte Reputation vergangener Zeiten weitestgehend verloren. Die Entlarvung von Sporthelden als "Pinkelpanscher" und die traurige Bilanz von Todesfällen stimulieren zynische Äußerungen nicht nur bei denen, die in intellektualistischer Kulturkritik immer schon gegen einen leistungs- und wettkampfmäßig betriebenen Sport waren. Solche Ereignisse ermüchten auch jene, die dem Sport bislang freundlich gesonnen waren. Das traditionelle Bild des Sportstars als fairer, integrierter "good guy", der den Sieg zwar ernst nimmt, aber nicht um den Preis eines jedweden Mittelleinsatzes zu erreichen versucht, landete auf dem Müllhaufen weggeworfener Ideale. Doping hat dem Publikum die problematischen Effekte einer Totalisierung der Sportlerrolle vor Augen geführt.

Gerade das Aufkommen vereinzelter Gegenbilder "sauber" Athleten signalisiert das Ausmaß der Ermüchterung. In einem Abwehrreflex wird das strukturell aus dem Leistungssport Verdrängte und Unwahrscheinliche der Regelkonformität und Fairneß in Gestalt auserwählter Athleten zurückgeholt und idealisierend auf den Altar medial gestützter Anbetung gehoben. Eine deutsche Wochenzeitschrift (DER SPIEGEL 33/1992) schrieb hierzu: "Nach dem Debakel um die Sprinterin Katrin Krabbe, die vor einem Jahr zur Symbolfigur erhoben und dann als chemisches Kunstprodukt entlarvt wurde, sehen die Deutschen jetzt durch Heike Henkel ihre Sehnsüchte nach Sauberkeit, Sinneslust und Leistungsbereitschaft erfüllt." Eine derartige Wiederaneignung des Verdrängten, wie sie gegenwärtig im Leistungssport abläuft, ist aus dem Verhältnis von Individuum, Gesellschaft und Natur bereits bekannt. Nachdem der Prozeß der Urbanisierung und gesellschaftlichen Modernisierung die natürliche Umwelt massiv ausgebeutet und auf Distanz gesetzt hatte, wurde sie in Gestalt romantischer Bilder von exotischer Unberührtheit und in Hoffnungen auf einsame Inseln und edle Wilde reimportiert und industriell annektiert.

(7) Doping hat die bisherige ästhetische Wahrnehmung des Sports brachial verändert. Es brachte Formen der Körperlichkeit an die Öffentlichkeit, die in der Kommunikation über den Sport bislang nicht bedeutsam vertreten waren. Denn wer denkt schon an Körpersekrete, Hormone, Ausscheidungsprodukte, Pillen, Nadeln und in Körperhöhlen versteckte Urinbehälter, wenn er einen Sportwettkampf auf dem Bildschirm betrachtet. Doping hintertreibt und besudelt im wahrsten Sinne des Wortes die klinisch-saubere Selbstbeschreibung des Sports. Der nach den Skandalen der letzten Jahre einsetzende Ethikdiskurs ist demnach nicht nur fair-play-relevant. Ethik ist auch ein Versuch, die Sozialfiguren des Sports zur Ästhetik des schönen Scheins zurückzurufen und die Inszenierung sportiver Ereignisse zu restabilisieren.¹² Nachdem Spitzensportler mit Hilfe der Werbe- und Modeindustrie die Körper- und Schweißnähe ihres Tuns durch eine modische Ästhetisierung ihrer Körperlichkeit erfolgreich verdrängt hatten, bringt Doping gleichsam überwunden geglaubte Körperbilder in das öffentliche Sportbild zurück. Der Sport wird im wahrsten Sinne des Wortes unappetitlich, wenn er mit Blut, Urin, Krankheiten und Tod in Verbindung gebracht wird.

(8) Die routinemäßig vollzogene Abweichung von traditionellen Moralcodes und Verhaltensstandards innerhalb der sportlichen Trainings- und Wettkampffpraxis zeigt dem

¹² Zum Zusammenhang von Ethik und Ästhetik vgl. GUGGENBERGER (1993: 74/75).

Publikum auf eine sehr anschauliche Weise, daß die Fortschrittsvorstellungen und Wachstumsideen des ausdifferenzierten Sports gleichsam pur und ohne Reibungsverluste nicht umzusetzen sind. Die Machbarkeitsprojektionen eines "citius, altius, fortius" haben, wie Doping und Kinderhochleistungssport verdeutlichen, inzwischen eine beängstigende Eigendynamik entwickelt. Die Idee des grenzenlosen Fortschritts ist auch in diesem gesellschaftlichen Sektor durch die Realität nicht-intentionaler Nebenwirkungen, kombinatorischer Effekte und unerwünschter Externalitäten eingeholt worden.

Doping versetzt den Spitzensport in Problemlagen hinein, die in vielen anderen gesellschaftlichen Teilbereichen als Grenzen des Fortschritts und Wachstums thematisiert werden. Die hochgezüchteten personalen Körperleistungen, die im Spitzensport zweifellos erbracht werden, sind, wie es dem Publikum inzwischen dämmert, nicht ohne zunächst verdeckte Kosten zu bekommen. Ebenso wie z.B. die kapitalistische Ökonomie negative Wirkungen in Gestalt von Umweltschäden und struktureller Arbeitslosigkeit hervorruft, stellt der Leistungssport ein durchaus vergleichbares problematisches Verhältnis zu seinem Personal her. Systematische Überforderungen von Psyche und Physis sind eben keine Fehlleistungen, sondern die Folgen der normalen Operationsweise dieses in seiner Logik freigesetzten körper- und personenorientierten gesellschaftlichen Teilsystems: "normal accidents", um einen von Charles Perrow (1984) in anderem Zusammenhang geprägten Ausdruck aufzugreifen.

Wir können nun die verschiedenen aufgeführten Aspekte zusammenführen: Die wechselseitigen Verstärkungen zwischen den diversen Desillusionierungserfahrungen des Sportpublikums haben das hehre Bild des Leistungssports vom Sockel gekippt. Sportler übernehmen zwar immer noch Idolfunktionen, werden dementsprechend von vielen Menschen angehimmelt und als Kultobjekte in das Zentrum ihrer lebensweltlichen Interessen gestellt. Die Zuschauer mußten aber zur Kenntnis nehmen, daß die vormals als weiß angesehene Westen der Athleten von häßlichen Flecken beschmutzt worden sind, die durch ein noch so geschicktes Drumherumreden nicht mehr vertuscht werden können. Im kollektiven Gedächtnis der Öffentlichkeit, wie es durch die Massenmedien gestaltet und auf dem Laufenden gehalten wird, kann der Leistungssport Attribute wie "Ehrlichkeit", "Fairneß" und "Sauberkeit" nicht mehr pauschal für sich in Anspruch nehmen.

Ein *Gestaltswitch* hat unübersehbar stattgefunden: ein Umschlag in der öffentlichen Einschätzung des Sports und seiner Akteure. Die Sicht des Sports als einer fairen Sondertätigkeit, in der ansonsten weit verbreitete gesellschaftliche Deformationen nachhaltig auf Distanz gehalten werden konnten, mußte angesichts von Doping durch das Bild eines von Manipulation geprägten Geschehens korrigiert werden. Der organisierte Sport zeigt sich nunmehr als genauso korrumpierbar und moralisch anfällig wie alle anderen gesellschaftlichen Milieus auch.

2. Ausblick

Wir haben gezeigt, daß der Spitzensport in den Augen des Publikums einen enormen Ansehensverlust erlitten hat. Dies bleibt nicht folgenlos für seine Leistungsbezüge zu Politik und Wirtschaft. Denn jedes teilsystemische Handeln wird in differenzierten Gesellschaften polykontextual, aus der Perspektive der verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbereiche, beobachtet, also auch Abweichung. Die genannten beiden Teilsysteme sind hierbei nicht an sich an der Sportmoral interessiert, obwohl dies nach Interviewäußerun-

gen von Sponsoren und Politikern oft so klingt. Ihre Betroffenheit ist doppelt gebrochen. Umfeldakteure sind (1) nur deshalb aufgeschreckt über bestimmte "Verfehlungen des Sports", weil das Publikum erschreckt ist. Ihre Entrüstung erfolgt (2) nur gemäß des jeweils eigenen Codes. Also: in der Wirtschaft ist Doping ein ökonomisches Problem; in der Politik ein politisches. Ein des Dopings überführter Sportler verliert seine wirtschaftliche Werbewirksamkeit, und mit einem skandalisierten Athleten läßt sich auch die nationale Repräsentation eines politischen Systems schlecht durchführen. Genau hieraus ergibt sich die Riskanz des Dopings für den Leistungssport: Wer seinen Bezugsgruppen in diesem Sinne minderwertige Qualität anbietet, muß über kurz oder lang damit rechnen, daß er seine Preise oder sogar seine Tauschpartner nicht mehr halten kann. Tatsächlich oder ernsthaft angedrohter Ressourcenentzug ist die Antwort wirtschaftlicher und politischer Förderer auf die Dekuvrierung und Skandalisierung des Sports durch Dopingdevianz.¹³

Hierbei läßt sich ein interessanter Sachverhalt erkennen: Die Sportmoral, die unter den Bedingungen einer Totalisierung des Leistungssports intern längst abgewirtschaftet hat, wird extern hochgehalten. Daraus resultiert eine klassische double-bind-Situation: Explizit fordern die gesellschaftlichen Umweltakteure den Sport auf, "sauber" zu bleiben", und distanzieren sich von ihm in dem Maße, wie Devianz aufgedeckt wird; aber implizit verführen sie ihn durch ihre Ressourcenanreize zu eben dieser Abweichung. Das Risiko des Sports besteht also darin, gezwungenermaßen ein wirtschaftlicher, politischer, familialer oder schulischer Risikofaktor zu werden und dann von diesen Teilsystemen gleichsam abgestoßen zu werden. Ein solches Dilemma läuft auf "Verdifferenzierung" hinaus. Anders gesagt: die bislang höchst vorteilhafte strukturelle Kopplung des Spitzensports mit seinen Bezugsgruppen droht in eine ruinöse Qualität umzuschlagen. Die wechselseitigen Nutzenverschränkungen entpuppen sich zusehends als gemeinsame Verstrickungen in dubiose Praktiken.

Unter dieser "Verdifferenzierung" haben die Sportler am meisten zu leiden. Sie werden strukturell unter Dopingzwang gesetzt. Ihnen in Gestalt moralischer Appelle saubere Leistungen abzuverlangen, heißt angesichts dessen nichts anderes, als die Opfer zusätzlich zu erhöhen. Den Ethikdiskurs auf die Athleten als individuelle Akteure zu fixieren, muß dann geradezu als unethisch verworfen werden. Deshalb ist es ethisch, vor einer solchen Ethik zu warnen. Erst eine Ethik, die die institutionellen Zwänge ins Visier nimmt und Dopingdevianz als strukturelles Phänomen anstatt als Charakterschwäche skandalisiert und so dazu beiträgt, diese Anpassung durch Abweichung einzudämmen, könnte dann in einem nächsten Schritt auch wieder von den Athleten moralisches Handeln verlangen.

Literaturliste:

- Australisches Senatskomitee (1989): Drugs in Sport. An Interim Report of the Senate Standing Committee on Environment, Recreation and the Arts. Canberra.
 Banfield, Edward (1958): The Moral Basis of a Backward Society. New York.
 Bette, Karl-Heinrich und Uwe Schimank (1994): Sportlerkarriere und Doping, in: Karl-Heinrich Bette (Hrsg.), Doping im Leistungssport - sozialwissenschaftlich beobachtet. Stuttgart: Nagelschmid, 29-47

¹³ Ähnlich gelagert ist ein weiteres Risiko, das sich der Hochleistungssport durch Doping einhandelt: die Verweigerung von Familien und schulischen Instanzen, ihre gewohnten vielfältigen Unterstützungsleistungen weiterhin zu erbringen. Daraus erwüchse den Vereinen und Verbänden ein gravierendes Problem bei der durch demographische Entwicklungen ohnehin schwieriger gewordenen Nachwuchsrekrutierung.

- Bette, Karl-Heinrich und Uwe Schimank (1995): Doping im Hochleistungssport: Anpassung durch Abweichung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (im Druck).
 Berendonk, Brigitte (1991): Doping-Dokumente. Von der Forschung zum Betrug. Heidelberg/New York; 2. Auflage Reinbek bei Hamburg 1992.
 Dubin, Ch.L. (1990): Commission of Inquiry into the Use of Drugs and Banned Practices Intended to Increase Athletic Performance, Canadian Government Publishing Center, Printed in Canada.
 Ebbighausen, Rolf und Sighard Neckel (Hrsg.) (1989): Anatomie des politischen Skandals. Frankfurt a.M.
 Goffman, Ervin (1956): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München 1969: Piper.
 Guggenberger, Bernd (1993): Der ästhetische Augenblick und die Schatten der Vergangenheit. Das Schöne im prä- und postmodernen Lebenszusammenhang, in: Neue Rundschau, 104. Jg., Heft 1, 66-78.
 Hartfiel, Günter (1977): Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Das Leistungsprinzip. Merkmale - Bedingungen - Probleme. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7-48.
 Hearings before the Committee on the Judiciary United States Senate on "The steroid abuse problem in America, focusing on the use of steroids in college and professional football today." Washington 1990.
 Kuhn, Thomas S. (1962): The Structure of Scientific Revolutions. Chicago: Aldine.
 Luhmann, Niklas (1973): Vertrauen. ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart: Enke.
 Mulkey, Michael (1972): The Social Process of Innovation, London: Macmillan.
 Perrow, Charles (1984): Normal Accidents. New York: Basic Books.
 Pilz, Gunter (1994): Dopingsünder - die Avantgarde eines neuen Identitätstyps? In: Karl-Heinrich Bette (Hrsg.), Doping im Leistungssport - sozialwissenschaftlich beobachtet, Stuttgart: Nagelschmid: 49-66.
 Sykes, Gresham M. und David Matza (1957): Techniques of Neutralization: A Theory of Delinquency, in: American Sociological Review, Vol. 22, 664-670.
 Voy, Robert (1991): Drugs, Sport and Politics. Champaign IL: Human Kinetics Publishers.
 Zijderfeld, Anton C. (1970): The Abstract Society. A Cultural Analysis of Our Time. Harmondsworth, 1974: Penguin.